



„Wir sind das Labor Europas“

Die Franzosen entdecken Deutschland und bleiben – eine Herausforderung für die Kommunen an der Grenze

Foto: Cames VONPASCALCAMES, OFFENBURG

Lediglich der Vorgarten der Familie Gourlan erinnert daran, dass bis vor kurzem noch ein Baugerüst vor dem Haus stand. Zwischen Haus und Gehweg liegt ein Kieshaufen und ein paar verstreute Bretter, das Gärtchen wartet noch auf Bepflanzung. „Wir leben noch in einer Baustelle“, entschuldigt sich Justine Gourlan. Vor zwei Jahren erwarben die Gourolans das Häuschen in der Oststadt von Offenburg, die bekannt ist für ihre schönen Gründerzeithäuser. Seit diesem Jahr renovieren die Gourolans, im Haus sieht es schon tipptopp aus.

Es klingelt an der Tür. Die Kinder rennen zur Haustür – die kleine Emilie, mit zwei Jahren die Jüngste der drei Mädchen, kommt zu spät. Die Tür wurde schon aufgemacht. Emilie weint, die Mama tröstet. „Tu veux ouvrir la porte?“ (Du willst die Tür öffnen?) fragt die Mama. „Ja“, schluchzt Emilie. So geht es in dieser Familie zu: Meist wird französisch parliert, aber hin und wieder auch deutsch. Die Integrationsbeauftragte von Offenburg würde dieser Familie Beifall zollen. Alle sind zweisprachig, die Kin-

der besuchen eine deutsche Kita, die Mutter arbeitet ehrenamtlich im Vorstand der Kita und Papa Christophe hat mehr deutsche Kumpels als französische. Die Gourolans gehören zu den vielen, vielen Franzosen, die sich die Ortenau als neuen Lebensmittelpunkt herausgesucht haben.

Für Justine und Christophe Gourlan (beide 35) war Offenburg (58 000 Einwohner) zunächst nicht die erste Wahl. „Es hätte auch Paris sein können“, sagt Christophe Gourlan, Geschäftsführer bei Hansgrohe, der im Grunde drei Arbeitsplätze hat: Schiltach in Baden, Wasselonne im Elsass und eben Paris. Warum Offenburg? „Wir haben eine Positiv-Negativ-Liste gemacht“, erläutert der Franzose „und alle Vorteile, die wir auch in Straßburg hatten, hatten wir in Offenburg auch – plus einige mehr.“ Die Gourolans suchten ein Quartier, in dem man bequem zu Fuß zum Bäcker, in den Park und auch in die Kita gehen könne. In Straßburg (270 000 Einwohner) wurden sie nicht fündig, da hat immer etwas gefehlt. Die angeblich billigen Haus- und Wohnungspreise sowie eventuelle Steuerersparnisse spielten keine Rolle, sagen die beiden und sie entschieden sich für die „schöne, kleine Stadt“. Gemeint ist Offenburg.

Die Familie ist glücklich hier, denn die Kinder können einfach so auf die Straße, man kennt die Nachbarn, das erste Straßenfest wurde schon gefeiert, und man hat auch keine Probleme mit deutschen Gepflogenheiten und Gesetzen, was bei anderen Neubürgern aus Frankreich nicht immer selbstverständlich ist. Die Gourolans trennen den Müll, wissen, was eine Spielstraße ist, schließlich sind sie glücklich, in einer zu wohnen. Und sie haben auch keine Probleme mit der deutschen Meldepflicht, die in Frankreich völlig unbekannt ist. Christoph Gourlan denkt pragmatisch und verweist darauf, dass sich Staat und Stadt organisieren müssen („deutsche Behörden arbeiten schneller“), und dass bei der letzten Präsidentschaftswahl um die 300 000 Franzosen zwei Stimmzettel hatten, weil der Aufenthaltsort unklar war.

Heimweh nach Frankreich kennen die Gourolans übrigens nicht. Zum einen möchten sie sich integrieren und zum anderen wissen sie genau, dass es nach Straßburg lediglich 20 Autominuten sind. „Wir leben in einem Straßburger Vorort“, sagen die beiden und sind über das Kino- und Theaterprogramm in Straßburg im Bilde.

Seit drei Jahren wechseln mehr und mehr Franzosen in die Ortenau, kaufen sich ein Häuschen auf dem Lande, eine Villa in der Stadt oder eine Wohnung. Als vermögend und gut gebildet, aber nicht deutschsprachig beschreiben Makler ihre französische Kundschaft. Darum ist Französisch auch Pflicht im Maklerbusiness – oder ein Dolmetscher. Der

Hotspot ist Kehl am Rhein, wo pro Jahr um die 100 Neubürger aus Straßburg und dem Elsass ihren Anker werfen. Die Stadt am Rhein mit ihren 1500 französischen Bürgern war schon immer mit Straßburg verbündelt – in guten wie in schlechten Zeiten. Während des Kaiserreichs trafen sich Kehler und Straßburger auf den Rheininseln beim Bier, während des Zweiten Weltkriegs wurde Kehl auf NS-Befehl zum Ortsteil von Straßburg degradiert. Nach dem Krieg war Kehl lange Jahre von Franzosen besetzt und kannte keine Grenze nach Frankreich.

Auch danach war Kehl ein bisschen französischer als der Rest des Ortenaukreises. Je nach Steuerlage wurde in Kehl vollgetankt oder Zigarettenstangen gekauft. Aus den Cafés tönt Radio France Inter und die Bedienung und Verkäuferinnen sprechen selbstverständlich französisch. Viele Franzosen machen sich nicht einmal die Mühe, das Päckchen „Gauloise Rouge“ auf Deutsch zu kaufen. Es funktioniert auf Französisch und das überall. Aufkleber mit „On parle français“ sind schon lange überflüssig.

Vor drei Jahren begann das Geschäft mit den Franzosen zu explodieren. Ursachen? Der Euro, die neue Brücke, die Landesgartenschau... Vielleicht auch Mundpropaganda, denn Service, Sicherheit und Sauberkeit werden als deutsche Vorzüge wieder und wieder genannt. Mittlerweile gibt es jedes Geschäft in Kehl in doppelter oder sogar dreifacher Ausführung, es heißt, dass die Drogeriemärkte in Kehl so viel verkaufen, wie sonst keine Filiale in Deutschland. 40 Prozent der Kundschaft fährt mit dem 67er-Kennzeichen (für Bas-Rhin) oder mit dem 21er-Bus im zwölf Minuten Takt aus dem Nachbarland an.

Seit einigen Jahren werden die Inhalte der vollen Caddys nicht mehr nur nach Frankreich transportiert, sondern sie bleiben gleich in Deutschland. Die Maklerin Dany Brüning in Kehl zählt pro Tag zwischen zwei und zehn Anfragen aus Frankreich, 80 Prozent des Geschäfts würde mit Straßburgern gemacht werden. Am liebsten würden die Franzosen auf die Kehler Rheininsel, ein lauschiges Gründerzeitidyll, ziehen, aber dort sei nicht mehr viel zu holen. Alternativen sind Kehl-Stadt und die Dörfer.

Die meisten Neubürger arbeiten beim Staat oder im öffentlichen Dienst und müssen darum in Frankreich versteuern. Gerade für diese Gruppe lohnt sich der Umzug über den Rhein, denn sie bezahlen weiterhin einen günstigeren Steuersatz. Dazu komme, dass die Grundstücks- und Hauspreise in Kehl ein Drittel unter denen von Straßburg lägen und dass die Grundsteuer niedriger wäre, die Wohnsteuer (eine Monatsmiete pro Jahr) gar unbekannt in Deutschland. Wer also in Straßburg ein Haus sucht, bekommt in Deutschland für das gleiche Geld eine Villa.

Manchmal würde es allerdings ein böses Erwachen geben, weiß Dany Brüning, denn nicht jeder „Einwanderer“ kenne die Spielregeln. Überraschun-

gen seien möglich, gerade wenn es ans Versteuern des Einkommens gehe. Darum schicke sie Kunden ohne Beamtenstatus grundsätzlich zum Steuerberater, danach würde man weitersehen.

Für die Bauwirtschaft ist der Trend noch nicht angebrochen, weiß Matthias Hilberer, Architekt aus Schutterwald. „Die bringen ihre französischen Handwerker mit.“ Trotzdem gibt es schon einige Erfahrungswerte. Franzosen wohnen gerne in großen Küchen und statt Sofalandschaften dominiert ein großer Esstisch. Das Bidet würde ins Reich der Märchen gehören. Was ein Franzose in Deutschland aber brauche – und finde – das sei ein Weinkeller.

500 Meter Luftlinie von Dany Brünings Büro, am Ende der Fußgängerzone, hat die Pressefrau der Stadt Kehl, Annette Lipowsky, ihr Büro. Die Pressesprecherin ist tagtäglich mit Straßburg und den Franzosen beschäftigt. Auf dem Schreibtisch liegt mal wieder ein aktueller Bericht aus einer französischen Zeitung, die über die „Villa kehloise“ berichtet, den derzeitigen Traum der Straßburger Mittel- und Oberschicht. Das Zusammenleben würde reibungslos funktionieren, erzählt Lipowsky, immerhin hätten die Franzosen ihre Heimat direkt vor der Haustür und wären – anders wie andere Einwanderer – aus freien Stücken in Kehl.

Bei einer Sache prallen jedoch französische und deutsche Gepflogenheiten aufeinander. In Deutschland ist das Anmelden auf dem Rathaus Pflicht, in Frankreich nicht. Viele Franzosen kennen diese Regelung nicht – oder wollen sie nicht kennen. Mittels Infoblättern sowie einem Informationsabend versucht man seitens

der Stadt, darüber aufzuklären. Die Mitarbeiter des Grundbuchamts sind in diesem Falle auch dazu übergegangen, die Verkäufe ans Rathaus zu melden, aus dem dann die neuen Besitzer angeschrieben werden. Ansonsten ist das Franzosenphänomen (und auch der Eurodistrikt) ein Anlass, sich auch in den Rathäusern in Kehl und Offenburg mehr mit Frankreich zu beschäftigen. Neue Broschüren und Internetseiten werden auch auf Französisch verfasst, außerdem hospitieren Mitarbeiter in Rathäusern in Frankreich. Auch Französisch als Fremdsprache wird in den Rathäusern hierzulande gerne gesehen und ist je nach Stelle ein Auswahlkriterium.

Das neue deutsch-französische Zusammenleben stellt für die Rathäuser wieder und wieder eine Herausforderung dar. So kennen die Straßburger nicht das Straßenschild für Spielstraße. Was tun? Annette Lipowsky berichtet, dass man eine französische Übersetzung darunter montiert hatte, die sich aber als falsch erwies. „Roulez au pas à pas“ und das heißt Schritt für Schritt fahren. Mittlerweile ist das Schild korrekt übersetzt. „Wissen Sie“, sagt Annette Lipowsky, „hier in Kehl sind wir so etwas wie das Labor Europas.“